

Wiedergelesen von Jonas Diekhans

Bei der Lektüre der *Psyche* von 2007, die Migration und Islam in Titel trägt, kann man sich des Eindrucks einer Zeitreise kaum erwehren. Die Science-Fiction-Helden, die Slavoj Žižek so liebt, kommen einem in den Sinn. Mit der Überlegenheit des Wissens machen sie sich aus den Trümmern der Katastrophen auf den Weg, diejenigen zu warnen, die meist naiv das Unheil entweder nicht sehen oder ihm arglos zuarbeiten. Das Phantasma ganz genau zu wissen ist verführerisch. Auf seiner Reise findet der Held letztlich genau das, was er sowieso schon weiß. Dabei führt uns die Science-Fiction gerade das Scheitern dieser narzisstischen Konstellation vor. So sind es gerade diese Helden, die irgendwo hinter Glas vergeblich versuchen einzugreifen, unhörbar, hermetisch abgeschlossen, zum Zuschauen verurteilt. Der Signifikant *naiv* ist mit der *Arglosigkeit* verschwistert, dem auch mutigem Vertrauen. Dem gegenüber wird das überlegene Wissen des Helden schnell zum *Argwohn*, zu jenem misstrauenden Verdacht, in welchem er sich häuslich eingerichtet hat und welcher nichts davon wissen will, dass es

vielleicht noch alles anders gekommen sein wird.

Das Erscheinungsjahr der *Psyche* liegt vor dem antimuslimisch rassistischen Attentat von Hanau diesen Jahres, vor dem rassistischen Anschlag in München 2016 und vor dem massiven Anstieg der Angriffe auf Flüchtlingsunterkünfte seit den 2010er-Jahren. Es liegt auch vor den islamistischen Anschlägen in Berlin, Ansbach und Würzburg 2016 und vor den islamistisch antisemitischen Anschlägen in Paris 2015. Der Bürgerkrieg in Syrien sollte vier Jahre später ausbrechen, mit dem folgenden Erstarken des IS und der Migration von syrischen Geflüchteten nach Europa 2015. Der Rechtspopulismus der AfD und die PEGIDA-Bewegung waren 2007 noch kein Begriff.

Die Ausgabe der *Psyche* lässt sich ohne diesen Hintergrund nicht mehr lesen. Aus heutiger Sicht vielleicht unbedarft erzeugt sie Dualismen von Islam und westlicher Welt. Wollte man auf der Ebene der Re-Präsentation des Islam im Westen bleiben, der Sphäre, in welcher sich eine Kritik des Orientalismus meist erschöpft, wird man im Heft finden, was

man sucht. Ebenso wenn man auf eine Sozialpsychologie der Unterschiede aus ist, die vermeintlich ideologiekritisch, jene Nähe verleugnet, die sich schon aus der universellen Anforderung, ein sexuelles Wesen zu sein, ergibt. Bei genauem Lesen wird jedoch deutlich, wie die Psychoanalyse beiden Ansätzen entgeht, und zwar durch die Vielfalt ihrer Methode:

Dem am wenigsten überzeugenden Beitrag im Heft fehlt genau diese Methode. In *Macht und Ohnmacht. Religiöse Tradition und die Sozialisation des muslimischen Mannes* verlässt sich Mahrokh Charlier allein auf ihre Sprecher*innenposition sowie ihre Erfahrung als Analytikerin, ohne ihre Ausführungen dabei auf eigene Falldarstellungen zu stützen. Im Kern unterstellt sie muslimischen Männern eine Unfähigkeit zur Ambivalenztoleranz, die sie glaubt, aus einem spezifischen Verhältnis zwischen diesen Männern und ihren Vätern abzuleiten, welches wiederum in der Beschreibung des Verhältnisses des Menschen zu Gott im Koran ihr Vorbild fände. Der Koran predige im Vergleich zur westlichen Progression als »quasi säkularer Religion« das Ideal der Unveränderbarkeit und der Regression zu einer Gesellschaftsform im Sinne der prophetischen Offenbarung. Darüber hinaus stünde dem Ideal der westlichen Individuation die Forderung nach unbedingter Unterwerfung unter eine kollek-

tive Identität gegenüber, die in der Beschneidung ihren Höhepunkt finde. An dieser Stelle sei die Polemik erlaubt, dass weder das Konzept der Nachhaltigkeit, des tausendjährigen Reiches noch des Volkskörpers Erfindungen des Korans sind.

Die vermeintliche Unfähigkeit zur Ambivalenztoleranz ergebe sich aus einem Erziehungsideal, welches neben libidinösen Strebungen aggressiven Fantasien gegenüber dem Vater keinen Raum lasse und so als einzige Lösung des Konfliktes eine globale Identifizierung mit diesem erlaube, die einem echten Individuationsprozess entgegenstehe. Während diese Thesen im Text keine überzeugende Begründung finden, arbeitet Charlier einen Aspekt muslimischer Sozialisation heraus, dessen Spezifik Interesse weckt. So weist sie darauf hin, dass Söhne ungefähr bis zum achten Lebensjahr weitgehend von weiblichen Bezugspersonen erzogen werden. Der ritualisierte Ausschluss aus dieser Gemeinschaft als Übergang in eine männlich konnotierte Sphäre findet in dieser Drastik in beispielsweise europäischen Gesellschaften keine Entsprechung und ist sicher psychisch wirksam. Während diese Spezifik jedoch in Teilen für die Islamische Republik Iran gelten mag, die Charlier als ihren Erfahrungshintergrund angibt, lässt sie sich wohl kaum auf beispielsweise den Libanon übertragen. Vielleicht ist es die Begegnung mit dem Islamismus